**Zeitschrift:** Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt

**Herausgeber:** Ökonomische Gesellschaft zu Bern

**Band:** 3 (1762)

**Heft:** 1

**Artikel:** Betrachtungen über die vorzügliche nothwendigkeit des Getreidebaues; über die hinternisse desselben und die mittel diesen vorzubiegen

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-386550

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

II

# Betrachtungen

über die

vorzügliche nothwendigkeit

des

# Getreidbaues;

über

die hinternisse desselben und die mittel diesen vorzubiegen.

---

Aus den Abhandlungen, die um den preiß von 1759 gestritten haben,

zusamengezogen

von E. v. G. v. B.

# Betrachtungen

über die

## vorzügliche nothwendigkeit des Getreidbaues, die hindernisse desselben, und die mittel diesem vorzubeugen.

Es befinden sich in denjeingeschikten Preißschriften von 1759 verschiedene gute gedanken, welche wir in den gekrönten und bereits gedrukten abhandlungen nicht antreffen. Wir verhoffen, es werde unsern lesern nicht unangenehm seyn, daß diese anmerkungen hier zusamengezogen, und durch den druk mitgetheilt werden. Dasjenige Mitglied unsrer gesellschaft, dem diese arbeit aufgetragen worden, hat es um der kürze willen das dienlichste erachtet, die gedanken der schriftsteller mit ihren eigenen worten auszudrüken, und nur soviel beyzufügen, als zu der verbindung derselben nöthig war. Die unten an den seiten stehenden worte sind die denksprüche der schriften, aus denen die gedanken gezogen sind. An verschiedenen orten sind diese denksprüche ausgelassen, weil die gleichen gedanken in vielen schriften vorkamen, und wir sie also keinem vorzüglich zueignen konnten.

Die weißheit des Schöpfers hat für gut befunden (*), den menschen in die nothwendigkeit zu sezen, sich der beyhülfe irdischer mittel zu bedienen, um sein leben zu erhalten, und arbeit und fleiß anzuwenden, um der natur beyzustehn, die ohne diese hülfe keine genugsame nahrung für die lebenden geschöpfe hervorbringen würde.

Diese nothwendigkeit zeigt, daß die natur selbst den menschen verpflichte die erde zu bearbeiten. Diese verbindlichkeit aber wird grösser, je nachdem uns eine solche nahrung nothwendig ist, und den mangel aller übrigen ersezen kan, indem sie allein zureichet uns zu ernähren. Diese eigenschaften besizt vornehmlich das Getreid; durch dasselbe erhält sich der mensch gesund und stark; wenn gleich alles übrige, so eine eingebildete bequemlichkeit und wollust uns brauchen lehret, von der tafel verbannet würde. Es ist eine speise, vor welcher uns niemal ekelt; da wir hingegen aller andern bald überdrüßig werden.

Keiner speise können wir weniger entbehren, als des Brodtes. Wir sollen daher uns vornehmlich angelegen seyn lassen, die frucht zu pflanzen, aus deren wir dasselbe verfertigen. Wir thun auch hiedurch unsrer bestimmung ein genügen. Dieser grund ist aber nicht der einige, der uns dazu aufmuntern soll.

Der anbau des Getreides ist eines der vornehmsten

(*) Omnium rerum quibus aliquid acquiritur, nihil agricultura melius. *Cicero.*

sten mittel zu erhaltung der Staaten. Die nachläßigkeit in diesem stüke könnte uns leicht der freyheit berauben, die unsre ahnen mit ihrem blute erkauft haben (*).

Die freyheit besteht nicht nur in einer äusserlichen unabhänglichkeit; sondern wir müssen auch von innen von andern Staaten unabhänglich seyn. Dieses geschieht, wenn wir im nothfalle völlig ohne dieselben leben können. Das ist aber bey dem gegenwärtigen verfalle des Akerbaues keineswegs von der Schweiz zu behaupten. **Zürich**, **Basel**, **St. Gallen** und andre orte empfangen ihr meistes Brodt von fremden. Frankreich, obgleich es so genau mit uns verbündet ist, hat uns nicht nur seine eigenen früchte, sondern sogar die zufuhr derselben durch das Elsaß untersagt. Wenn bey solchem mangel das angränzende Schwaben ein gleiches thäte, in welcher noth würde nicht unser Vaterland sich befinden? Müßten wir nicht alsdenn unsre vorrechte kränken lassen, um den nöthigen unterhalt zu erflehen? Was ist also nöthiger als den Getreidbau zu verbessern? Laß dich nicht durch einen falschen eigenuz blenden, o Helvetier! und versäume die arbeit nicht, die deine freyheit erhalten, und dir die reichthümer verschaffen kan, denen du so sehr nachstrebest. Der allein besizt den wahren reichthum, der dasjenige hat, was die natur zu seinem unterhalt erfordert, und der sich damit begnügen läßt. Gold und silber können den menschen nicht nähren; der Aker-

(*) Alterius ne sit, qui suus esse potest.

Akerbau aber verschaft ihm, was sein leib bedarf: und also die wahren reichthümer. Selbst die reichthümer, deren werth gröstentheils nur von der einbildung abhängt, können durch den Akerbau erworben werden. Ein land, das wie die Schweiz, sein Brodt kaufen muß, wird nothwendig endlich arm werden; da hingegen England, das viele früchte verkaufen kan, sich immer bereichert.

Das land Canaan giebt uns ein beyspiel, wie ein kleines und rauhes land durch einen fleißigen Akerbau, in den stand gesezt wird, eine grosse anzahl einwohner gemächlich zu ernähren.

Wenn je ein volk sich vorzüglich dem Landbaue wiedmen soll, so sind es die Schweizer (*). Die natur hat sie mit starken gliedern, und mit vieler gedult zur arbeit begabet; auch ist der Feldbau lange zeit fast die einige beschäftigung der einwohner unsers Vaterlandes gewesen: Und damals waren unverfälschte sitten, eine gute gesundheit, ein starker leib und eine ungemeine tapferkeit ihnen beynahe eigen. Diese vortheile haben aber bey uns abgenommen, seit dem der Feldbau verachtet worden, und weichlichkeit oder hochmuth uns beredet hat, es sey schändlich, wie jene römische dictatoren, den pflug zu führen. Verderbter zeitpunct! der auf unsre sitten einen so starken einfluß hat, daß man die Schweizer selbst in der Schweiz nicht mehr antrift.

Ich

(*) Da facilem cursum.

Ich will nicht entscheiden, ob es für die einwohner unsers landes überhaupt nüzlich wäre, wenn, wie einige wünschen, auch eine weitläuftige handlung bey uns eingeführt würde. So viel scheint mir gewiß, daß wenn dieselbe einem volke nothwendig seyn mag, das vielen kriegen ausgesezt ist, und zu diesem ende armeen und festungen unterhalten muß; so ist dieselbe für unser geliebtes Vaterland weniger nothwendig; weil wir durch den göttlichen schuz, und die lage unsers landes einen fast beständigen frieden geniessen. Eine mäßige und arbeitsame lebensart ist unstreitig viel dienlicher, diesen frieden zu erhalten, als der besiz grosser reichthümer, durch welchen doch nur der pracht, mit allen den lastern, der denselbe begleiten, unterhalten und vermehrt wird.

Erlangen wir, durch arbeit, mäßigkeit und sparsamkeit, das nothwendige und einige bequemlichkeiten; so besizen wir die wahren reichthümer, die man nicht beneidet. Sind diese nicht zureichend für leute, die sich mit nichts, so gut oder nüzlich ist, beschäftigen können, und keine lust zu etwas andrem als zu pracht und weichlichkeit, und zu schädlichen eitelkeiten tragen; so erlaube man solchen leuten ihre laster in einem andern lande zu spiegeln, und ihr unnüzes leben anderswo zuzubringen. Das vaterland wird nur dabey gewinnen, und es wird nichts desto weniger wahr seyn, daß, wo der Akerbau blühet, er denen so ihn betreiben, und auch denen, die sich andre lebensarten wählen, genugsame nahrung verschaffen wird.

Dieses mag zureichend seyn, den ersten saz zu erweisen, daß nemlich der Akerbau nothwendig, und vorzüglich nothwendig sey. Wir wollen nun den zweyten berühren, und die Hindernisse, samt den Mitteln, dieselben aus dem wege zu räumen, in betrachtung ziehn.

## Hindernisse des Akerbaues.

Die Hindernisse sind entweder allgemein, oder gehen nur den einen theil unsers landes an. Unter die erstern zähle ich die wenige achtung für den Akerbau, und die so denselben betreiben (*). Es suchen allzu viele in die städte zu dringen, oder wenigstens bürgerliche nahrungswege einzuschlagen. Hr. wirth, hr. krämer, hr. schreiber rc. kizelt die ohren vieler die nicht mehr bauren seyn wollen, und macht, daß so viele hände dem pfluge entrissen werden. Dieser mißbrauch verursachet auch, daß so wenige nüzliche versuche zum aufnehmen des Akerbaus angestellt werden. Ein reicher, ein verständiger landmann bestimmt seinen sohn zu etwas anders, als dem pfluge, und entreißt dadurch dem vaterlande einen nüzlichen arbeiter, der versuche anstellen, und seinen nachbarn zu einem lehrmeister und beyspiele dienen könnte. Die anzahl der arbeiter ist zu gering. Sie werden durch die gedachten neigungen vermindert. Die mißbräuche, die bey den werbungen vorgehn, tragen auch das ihrige bey. Spielleute, trunkenheit, und alles was zu einer übereilten handlung verleiten kann, schlägt zusammen, die

(*) Dulce natale solum.

die jungen leute zu soldaten zu machen. Der officier bekömmt einen soldaten, der sich bald seiner unbesonnenheit gereut. Er ergreift die erste gelegenheit zum ausreissen, welches ehmals unter den Schweizern unbekannt war. Die sitten werden je mehr und mehr durch fremde laster verderbt, und der Feldbau verliert bald hausväter, die ihre kinder verabsäumen; bald sohne, die die stüze ihrer alten väter seyn sollten. Bald wird das land auch keine soldaten geben können, wenn dem übel nicht schranken gesezt werden.

Viele Handwerke, die nur in den städten blühen sollten, werden auf dem lande durch Bauren betrieben. Die großmüthigen stifftungen zu auferziehung der kinder entsprechen dem guten endzweke der Obern nicht allerdings; eben so wenig, als vieles allmosen, welches oft leuten mitgetheilt wird, die sich dem müßiggange ergeben, und dadurch dürftig werden.

Der hohe Geldzinß ist gleichfalls dem Feldbaue schädlich. Eine der größten hindernisse desselben aber ist das geld, welches an fremde ausgelichen wird. Es kan nicht anderst seyn, als daß unser land dadurch von barem gelde sehr stark entblößt wird, und daß dieses sowohl dem Feldbaue, als der Handlung schädlich ist. Der Bauer, der ein stük ihm wohlgelegenen landes kaufen möchte, welches er verbessern, und sich und das land damit bereichern könnte, hat kein geld, dasselbe zu bezahlen, und findt keines zu borgen. Der, so verkaufen will, findet aus gleichen gründen

keine

keine käufer; und der schuldige bekömmt auf die besten versicherungen kein geld, seine schulden zu bezahlen; oft befindt er sich dadurch genöthigt, sein bestes land weit unter dem preise hinzugeben, um die schuld samt den betreibungskösten zu bezahlen, oder gar flüchtig zu werden, und das land, so ihn hätte ernähren, und die gläubiger bezahlen können, solchen zu überlassen, die es entweder mit verlust verkaufen, oder mit schaden behalten müssen. Hoffet immer leichtgläubige hinleicher, daß dieses geld wieder ins land kommen werde: Ihr müßt doch gestehn, daß es ungewiß ist. Das Beyspiel eines der reichsten länder, welches ausser stande gesezt ist, seine schulden zu bezahlen, sollte euch wenigstens behutsam machen, wo nicht völlig abschreken, euerm lande zu schaden, indem ihr eure kinder in gefahr sezet, einstens diese summen gänzlich zu verlieren.

Die gemein-Weiden (*), die hindernisse solche einzuschlagen, und sein land nach seinem gefallen zu bearbeiten, sind in andern schriften zur genüge betrachtet worden. Nur muß ich noch erinnern, daß der weidgang auf den brachfeldern denselben sehr schädlich ist. Man sucht durch viele müh und arbeit den boden loker zu machen: Indem man aber heerden darauf treibt, wird derselbe stark zugetretten, und sehr fest gemacht. Die wenigen stoppel, welche den aker düngen, und loker

(*) Experientia certior dux.

loker erhalten würden, werden ausgerissen, um den hunger des schlechten viehes einigermassen zu stillen, und hiemit der aker und das vieh zugleich verderbt. Die einrichtung der Brachfelder ist auch darinn schädlich, daß die äker, die auf steilen hügeln liegen, nicht wie die auf ebenem felde sollten verarbeitet werden. Wenn die erde durch vieles pflügen loker ist, und keine pflanzen hat, die sie befestigen; so wird sie nach und nach weggespühlt, oft auf einmal bis auf den nakten felsen alles weggeschwemmt, und ein stük für beständig unfruchtbar gemacht. Wäre es einem jeden erlaubt sein erdrich nach seinem gefallen zu bearbeiten; so würde er das brachen an solchen orten unterlassen.

Die Weichlichkeit und der Pracht, welche je mehr und mehr aus den städten sich auf das land ausbreiten, sind seuchen, die dem Feldbaue eben so schädlich sind, als den sitten.

Der hausvater, der vormals mit einem kleinen stüke landes ein zahlreiches hausgesind nähren konnte, fürchtet sich nun, viele kinder zu zeugen, weil dieses land länger nicht zureichend ist, ihm das unnöthige, so die gewohnheit nothwendig gemacht hat, anzuschaffen. Erzeugt er viele Kinder; so wird er nach und nach arm, und vermag nicht sie auszusteuren; und daher können dieselben auch um so viel weniger heurathen. Das laster der unkeuschheit nimmt zu. Es giebt einer menge unehlicher kinder den ursprung, die den gemeinden zur beschwerde sind, die schlecht erzogen werden, die durch armuth oder unschiklichkeit

handwerke zu erlernen, oder ihr eigenes land anzubauen in der jugend dem bettel, oder gar dem stehlen nachgehn, und meistens ihnen selbst und andern zur beschwerde ihr leben zubringen. Der arme selbst braucht mehr zu seinem unterhalt: Der reiche hat weniger überfluß; daher drükt ihn das, so er geben muß, und er ist weniger im stande mitzutheilen: Der knecht muß einen grössern lohn haben: Der taglöhner fordert mehr; und keiner wird dadurch reicher, weil sie alle mehr brauchen. Da die arbeiter so theuer sind, so sucht der bauer sie zu ersparen. Er macht nur was nothwendig ist: An verbesserungen die ungewiß sind, darf er nicht gedenken: Und so wird das land nach und nach schlechter angebaut.

Unter den allgemeinen hindernissen befinden sich noch die allzu grossen Dörfer: Bey diesen ist das land, so man bearbeiten soll, entlegen: Es wird viele zeit dabey unnüz verloren, und viel dünger auf dem wege verstreut: Dahingegen, wenn ein jeder eigenthümer sein haus auf seinem lande gebauet hätte, so zu sagen keine stunde verloren würde, alle fettigkeit auf der stelle bleiben, alles besser gewartet, und leichter eingesammelt werden könnte.

Die verordnung, welche die hohe Obrigkeit unlängst gemacht hat, daß die häuser nicht allzu nahe zusammen gebaut werden sollen, kan mit der zeit diesem übel bestentheils abhelfen: Sollte aber gestattet werden, daß man auf die brachfelder häuser bauen, und diese felder der gemeinweidbarkeit entziehen (sie einschlagen) konnte; so würde diesem übel noch mehr gesteurt, und nicht nur

dem

dem Feldbaue, sondern auch den sitten geholfen werden (*). Dann es ist nur zu oft durch die erfahrung bestätigt worden, daß die menschen, anstatt sich durch die gesellschaft zu verbessern, sich unter einander vielmehr verderben. Die, so abgelegene häuser haben, werden nicht so schlau, als die, so in dörfern beysammen wohnen: Und es ist genug, daß die jugend in einem hause schlecht erzogen wird, um alle übrigen kinder in dem dorfe mit diesem gifte anzusteken.

Ein Landesfürst (**) kan nicht zu sorgfältig seyn, gute sitten in seinem lande zu pflanzen: durch dieselben wird der segen, die ruhe und die zufriedenheit, in einem staate erhalten.

In einigen gegenden sind die grossen untheilbaren Lehengüter, dem Feldbau sehr nachtheilig. Der besizer hat mehr land, als er fleißig warten kann. Ein theil davon wird völlig verabsäumet, und der andre schlecht bearbeitet; so daß ein solches land bey weitem nicht abträgt, was es abtragen könnte. Ich zweifle keineswegs, daß diesem alten mißbrauche leicht abgeholfen werden könnte: wenn ein lehenträger gestellt, und derselbe entweder den völligen ehrschaz (Laudemium) bey jeder handändrung bezahlte; oder aber von jedem stüke ein besonderer ehrschaz entrichtet würde, und zwar bey strafe der lehensverwirkung, wenn die geschehenen veränderungen nicht in einer



(*) Dulce natale solum.

(**) Aimer Dieu de tout son cœur.

gewissen zeit dem lehenherrn angezeigt würden. Ich sehe hiebey auch nicht den geringsten nachtheil für den lehenherrn zu besorgen; vielmehr würden im gegentheil seine ehrschäze durch öfteres verkaufen vermehrt werden.

Die untheilbarkeit dieser güter ist dem lande desto schädlicher, weil dieselben oft aus sehr entlegenen stüken bestehn; wobey sich die unbequemlichkeiten äussern, die ich oben bey den grossen dörfern angemerkt habe. Nebst diesem, wenn der besizer etwas schuldig ist, oder seine geschwister abfertigen soll; so kann er nicht ein stük verkaufen, und sich entledigen; sondern er muß das ganze verkaufen, welches öfters gar nicht, oder doch nicht anderst als mit grossem verluste geschehen kann. Thut er dieses nicht; so läuft er gefahr, durch das erste hagelwetter, und durch das geringste unglük vermittelst der auflaufenden zinse völlig zu grund gerichtet zu werden.

Auf einem gute, da vier bis sechs haushaltungen könnten erhalten werden, geht eine einzige mitten in dem überflusse zu grund. Die anzahl der landleute, die ihr eigen land bauen, nimmt ab; ungeacht diese claß der menschen unentberlich ist, und niemals zu zahlreich seyn kann. Es ist auch gewiß, daß ein lehengut von dieser art allzeit wohlfeiler hingegeben wird, als ein freyes land, wenn gleich dabey der werth der schuldigen abgaben abgezogen wird.

Das übel ist aber da noch grösser, wo der jüngste sohn allein das gut um einen geringen preis sich

sich zuschäzen lassen kan. Die ältern brüder werden aus dem hause gestossen, und müssen oft in einem andern lande ihren unterhalt suchen. Man begreift auch sehr leicht, daß ihre lust nicht groß seyn kann, dem vater ein gut verbessern zu helfen, welches dem jüngsten sohne allein zufallen soll.

Die gleichheit ist eine säule der Freystaaten; dieses geseze aber scheint derselben gänzlich entgegen zu stehn. Das lehenszugrecht sollte billig nur auf die stüke eingeschränkt seyn, welche einander berühren; weil sonst durch denselben grosse und verstreute güter entstehen.

In einigen gegenden ist die allzugrosse anzahl der Reben dem Feldbaue auch sehr schädlich: Da aber dieses schon in vielen schriften erwiesen worden; so will ich nur noch ein mittel beyfügen, welches meines erachtens nicht undienlich wäre diesem übel abzuhelfen. Es besteht solches in einer freywilligen auflage oder beysteuer von jedem besizer eines weinberges, z. ex. 5. bz. von jedem morgen landes. Der belauf dieses zusammengeschossenen geldes sollte angewendet werden, jährlich so viel Reben, welche in flachem lande liegen, anzukaufen, und auszureuten, als mit diesem gelde zu thun möglich wäre. Man könnte auch dem besizer von jedem stüke rebland ein bestimmtes geben, damit er dieselben ausreute. Dieses geld könnte gewissen personen anvertraut werden, welche beysteuren helfen. Die auflage wäre für einen jeden sehr gering; sie würde aber in 10. bis 20. jahren die anzahl der reben stark vermindern, und den besizern einen grossen vortheil ver-

schaffen; der preis des weines würde nicht so gering, der verkauf gewisser, und der dünger und die rebsteken (pfähle) wohlfeiler werden; die arbeiter selbst würden auch leichter zu bekommen seyn.

Die anzahl der arbeiter, und ihr fleiß und eifer das land zu verbessern, würden gewiß stark zunehmen, wenn jedem besizer erlaubt wäre, sein gut nach belieben zu bauen. Sie würden bald auf diese, bald auf jene weise trachten dasselbe zu verbessern; und einem verständigen manne wird es nicht selten gelingen, wenn ihm erlaubt ist, versuche anzustellen.

Wenn neben dem einige belohnungen auf die nüzlichen erfindungen gesezt würden; wenn gewisse bedienungen nur denen gegeben würden, die eine bestimmte grösse landes besizen, und wenn die, so 10. jucharten ansäen, für jede juchart von dem zehnden befreyt würden, wie solches ehmals in der welt üblich war; so würde ohne zweifel der Akerbau stark zunehmen.

Die allzugrosse bereitwilligkeit (*) Fuhrungen zu unternehmen, ist in der Waadt ein nicht geringer schaden für den Feldbau. Der bauer ist oft von seinem hause entfernet, und kann also nicht auf sein land achtung geben: Der dünger der pferde wird auf den strassen verloren, und kömmt seinem gute nicht zu nuzen: Sein vieh wird durch stätes fahren bald verderbt, und der fuhr-

(*) Coëgi ut quamvis avido, parerent arva colono.

fuhrmann durch die öftere einkehr in den wirthshäusern zur trunkenheit verleitet: Und alles dieses zusammen genommen stürzt ihn in die armuth; wovon wir leyder beyspiele genug haben.

Dem übel abzuhelfen, thut man folgende vorschläge: Erstlich wünschte man, daß anstatt der pferde, ochsen gehalten würden; weil dieselben zu den fuhrungen nicht so dienlich sind, der Feldbau aber sehr gut mit denselben verrichtet werden kann. Dieses in das werk zu richten glaubt man, die pferde sollten von den gemeinen weiden ausgeschlossen, und die gemeinen fuhrungen nur auf die verlegt werden, die die pferde halten. Ob die einrichtung billig wäre, überlassen wir dem gesezgeber zu entscheiden. Gewiß ist, daß nach dieser anstalt in kurzer zeit die zahl der pferde und der fuhrleute abnehmen würde.

Das zweyte mittel, die zahl der Fuhrleute unter den bauren zu vermindern, wäre die ausfuhr des holzes völlig zu verbieten, indem sich viele mit holzfuhren beschäftigen, und oft das holz stehlen, nm etwas geldes zu bekommen. Nicht nur bezahlt dieses ihnen ihre arbeit nicht; sondern das land wird von holz entblößt, wo man solches nöthig genug hat. Wenn die schiffahrt erleichtert würde, so wurden die Fuhrzüge ebenfals stark fallen. Dieses könnte geschehn, indem durch einen canal der Genfersee mit dem Neuenburgersee vereinigt, und die flüsse durch wohlangelegte dämme zur schiffahrt bequemer gemacht würden. Vieler andern vorschläge dieser

art zu geschweigen; die man mit der zeit ans licht bringen würde, sobald sich eine neigung zu dergleichen nüzlichen unternehmungen äusserte.

Wir haben nun die beträchtlichsten hindernisse des Akerbaus angeführt, und wünschen, daß den meisten derselben ohne anstand möchte vorgebogen werden.

## Vorzüge der Schweiz.

Ich werde noch die vorzüge unsers landes in etwas berühren: Die vornehmsten derselben aber sind bereits in andern schriften ausgeführt worden.

Es ist vielleicht kein land in der welt, welches in einem so kleinen bezirke alle verschiedenen arten von erden, von steinen, ja von mineralien in sich schließt. Es hat fast alle möglichen lagen. berge, hügel und ebnen, machen daß es an einem orte fast so kalt ist, als in Schweden, ein paar stunden weit davon aber so warm, als in den wärmsten provinzen in Frankreich. Würden diese vortheile recht genuzt, so könnte fast jedes erdrich verbessert werden, indem man demselben die behörige mischung verschaffen würde. Die steinichte erde würde mit guter erde, mit leimen und mit thonichtem mergel vermengt und fruchtbar gemacht; leimichter grund aber mit sand und kies belegt und verbessert werden. Die kalksteine, die man bey uns so häufig auf den feldern antrift, sind sehr dienlich, und müssen daher niemal, wie andre steine hinausgeführt werden. Man sollte

aber,

aber, wie es an einigen orten mit vortheil geschieht, die leimichten äker, die moräste, und alles gar zu feste land, damit belegen. Die fruchtbarkeit derselben ist so groß, daß, wie man mich berichtet hat, Aeker zu finden sind, da man keine erde, sondern nur von diesen steinen sieht, auf denen jedoch die reichsten erndten erhalten werden. Die verschiedene lage und wärme unsers landes giebt uns auch diesen vortheil, daß wir für jede art getreides das erdrich wählen können, welches derselben am besten anstehet. Geschehe dieses, so würden ganz gewiß unsre erndten viel reicher ausfallen. Man könnte an vielen orten getreid pflanzen, wo jezt schlechte weiden sind, oder etwas gesäet wird, so daselbst nicht fortkömmt. Man könnte viele unbekannte und fremde pflanzen mit nuzen einführen: jede art getreides da ansäen, wo dieselbe am meisten abtragen würde; und auf diese weise jedes stük zu grossem vortheil des landes anwenden.

## Einwürfe wider das aufnehmen des Akerbaues.

Ungeacht aller dieser gründe, die uns zu fleißiger betreibung des Akerbaues aufmuntern sollten, befinden sich noch leute unter uns, deren vorurtheile das aufnehmen desselben zu bedrohen scheinen (*).



(*) Eum esse quæstum in animum induxi maxumum, quam maxumè servire vostris commodis.
*Terent.* Hecyræ Prolog.

Die Trägheit und die Eigenliebe, wir wollen es frey gestehn, sind insgemein die quelle von einer menge einwürfe wider alles was neu ist, oder neu scheinet. Es würde die eine und die andre, dieser lieblings-neigungen des voreingenommenen gemüthes, zu viel kosten, neue grundsäze zu untersuchen, um alten vorurtheilen abzuhelfen. Es ist kein zweifel, daß nicht aus eben dieser quelle ein einwurf herfliesse, der schon so oft wiederholt worden, und so leicht zu beantworten ist. Zu was, schreyt ein landwirth, dienet es, in einem reichen jahre die früchte der erde zu vervielfältigen; in einem lande, wo die verzehrung derselben durch die menge der einwohner, und durch den umlauf des geldes eingeschränkt ist? Was nuzt es die nöthigen lebensmittel durch ihre vermehrung unwerther zu machen? Es geschieht zum nachtheil der eigenthümer der güter, und der arbeitsleute. So redet man, und sezt zum voraus, die verzehrung sey eingeschränkt. Sie ist es aber anders nicht, als zufälliger weise durch die hindernisse, die der anschlägigkeit und der ausfuhr im wege stehn, und durch den sich allezeit vermehrenden volkmangel. Man erweitre die gränzen der verzehrung durch eine allzeit erlaubte und begünstigte ausfuhr; so wird dieser klage abgeholfen seyn. Hier sehe ich einen Freystaat (*), der reich ist, weil er anschlägig und haushälterisch ist; der, da er mehr einwohner hat, als er nähren kann, wie eine getreue mutter, sein getreid oft weit herholet, und der mit uns

(*) Genf.

uns angrenzet. Warum sollte er uns nicht das unsrige abnehmen wollen, wenn wir uns in dem stande befänden, ihn beständig damit zu versehen. Dort (*) sehe ich einen Staat, der nicht weniger bevölkert ist; wo die reben, die wiesen und die berge drey viertheile vom lande einnehmen. Die ersinderischen einwohner dieser benachbarten gegend, thun oft bey uns ansuchung für getreid, welches man ihnen aber nicht anderst, als in gewisser maasse zukommen läßt. Gestatten wir auch diesen einen freyen kauf bey uns; so werden sie sich nicht weiter nach demselben umsehn. Ich entdeke an dem fusse des Jurassus noch zwo andre Städte (**), deren eingeschränktes land meistens mit reben besezt ist, und seine einwohner nicht nähren kann. Auch diese würden uns zur ausfuhr allezeit offen stehn, wenn nicht besondre absichten die thüre öfters verschlössen.

Wir sind mit einem Canton (†) umgeben und untermischt, der immer getreid nöthig hat, und sich des unsrigen beladen würde, wenn der kauf immer offen bliebe. Auf einer andern seite sehe ich eine Stadt (††) deren reichthum die grösse ihrer landschaft weit übersteigt, und die sich genöthigt sieht, ihr Getreid ungleich ferner herkommen zu lassen, als die ebnen unsers Aergäus sind, welches sie beständig damit versehen könnte, wenn die freyheit des verkaufs solches zuliesse. Die bestän-

(*) Neuenburg.
(**) Biel und Neuenstatt.
(†) Freyburg.
(††) Zürich.

ständige und unwiderrufliche freyheit der Ausfuhr muß also nothwendig das mittel seyn, das getreid in einem guten preise zu erhalten. Wenn der preiß gering ist, so findet das getreid guten verkauf: Ist es theuer, so bleibt es uns: Und dieses sind die wirkungen der ketten, mit denen unser fleiß gefesselt ist. Wird aber das durch die verbotte unterbrochene gleichgewicht der freyen handlung wiederhergestellt, so wird die sache, wie das ihme selbst überlassene wasser, alsobald eine andere oberfläche und gestalt gewinnen. Die landwirthe werden von da an ihr getreid ohne bedenken aufschütten, wenn ihnen dasselbe im überflusse gewachsen ist, weil sie eines freyen verkaufs in dem folgenden jahre versichert seyn können.

Vor einigen jahren, da die Obrigkeit aus väterlicher und preißwürdiger fürsorge fremdes getreid ankaufte, sah man, im verlaufe eines jahrs, mehr Geld aus der landschaft Waat ausgehn, als derselben vermittelst des weins und des fleisses in zehn jahren wieder eingehen wird. Oeffentliche und zureichende vorrathshäuser, die man in gesegneten jahren anfüllte, und die beständige freyheit der handlung, aus deren viele besondre magazine entstünden, würden also denen beyden übeln, dem mangel und dem schlechten preise des getreides zuvorkommen.

Durch diese veranstaltungen würde das getreid in einem mittelpreise erhalten, der nur so weit veränderlich wäre, als die aufmunterung des landmannes zum fleisse solches erforderte. Der öftere hohe preiß des getreides, der aus dem mangel

genug-

genugsamen vorrathes, und aus der einschränkung der handlung entstanden ist, hat oft auch den verfall verschiedener unternehmungen und manufakturen nach sich gezogen. Durch die aufmunterung des Akerbaus wird auch die viehzucht, der flachsbau, und die anpflanzung andrer nüzlicher gewächse mehr, befördert.

Diese freyheit des verkaufs ist nicht weniger in ansehung des Weines nöthig. Würden gemächliche strassen errichtet; würde die ausfuhr auf alle erdenkliche weise aufgemuntert; würden denen, die wein aus dem lande verkauffen, kleine belohnungen ausgetheilt: so würden unsre nachbarn sich mit dem weine laben, den wir entbehren könnten. Warum schränken von einer stadt zur andern annoch barbarische gewohnheiten die freyheit einer handlung ein, die sich nicht anderst ausdehnen kan, als nach dem maasse ihrer freyheit? Man zerbreche diese dämme; so wird diese eingeschränkte quelle sich überall ergiessen. Eine wenig erträgliche einzelhandlung zum nachtheil einer allgemeinen handlung begünstigen, die zu einer quelle des reichthums des landes werden kann, ist soviel, als sich im grossen mit dem kleinen beschäftigen. Anstatt erstaunliche fässer mit wein anzufüllen, und die anzahl derselben beständig zu vermehren, sollten wir uns vielmehr bemühen, demselben einen ausgang zu finden. Was versäumen wir also nicht, da wir denselben aller orten finden.

Aus der freyheit der Weinhandlung in dem lande selbst, von einem bezirke zu dem andern

würde

würde auch nothwendig die verminderung der schlechten reben folgen, die ihren bestand einzig und allein dem zu verdanken haben, daß in gewissen gegenden die einfuhr beßrer weine verbotten ist.

Versichern wir uns also, daß die vermehrung der hervorbringungen der erde von keiner übeln folge seyn kann; sondern im gegentheil, daß dieselbe die macht eines staates und den wohlstand eines volks wirklich vermehret.